

Tod unter Engelshänden

Ein Gedicht

Von abgemeldet

Das Gedicht

Ich blicke aus dem Fenster, der Wind ist so still, dass die Bäume ihn nicht verraten. Sie heben sich ab, wie tief schwarze Striche auf einer makellos weißen Leinwand. Der Himmel scheint dem Untergang nahe. Die Engel, sie wissen es. Der Untergang meines Glaubens; Glauben an das Schicksal und Perfektion, Glaube an die Liebe und an die Logik und der Glaube, an allem anderen, was mich in diesem Haus erwartet. Ich wusste alles und doch nichts, als ich die Schwelle dazu übertrat. Konnten es diese Augen denn nicht auch sehen? Sehen wie meine, blind vor Liebe? Schreckliche Liebe, der Vergangenheit noch so nah, der Zukunft so unendlich fern. Starb sie beim Anbruch des Tages der Gegenwart? Ich höre die Begirde an die Tür kommen; richte mich auf. Wie aus einem Traum falle ich erneut in einen. Es ist, als ob Engel mich zum letzten Gang empor heben. Unangenehmes Wohlsein, da es falsch ist! Es blickt mich an, lächelt. In dem Moment schwebe ich ohne Engel, denn sie flogen fort; sie warten auf das Wort, welches mich wie die Mistel umbringen wird; genauso scheinheilig und lieblich scheint es und kommt näher. Es entspringt und entpuppt sich in der Luft. Genau vor mir stellt es sich auf; ein Schmetterling, den ich lange erwartete, doch anders mir zu vorstellen wünschte. Er ersticht mich; ich falle zu Boden und bin urplötzlich tot. Dem Es macht das nichts aus; es klatscht begeistert in die Hände, hüpfte auf und ab und sieht nicht wie aus dem noch warmen Leichnam die letzten Tränen rinnen. Zwiegespalten geht der Rest heim und denkt nach. Der Leichnam verwest und ist jetzt schon längst vergessen.